

Helfer im Betrieb: zur soziokulturellen Funktion prosozialen Handelns

Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Honer, A. (1987). Helfer im Betrieb: zur soziokulturellen Funktion prosozialen Handelns. In W. Lipp (Hrsg.), *Kulturtypen, Kulturcharaktere: Träger, Mittler und Stifter von Kultur* (S. 45-60). Berlin: Reimer. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57802>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Anne Honer

Helfer im Betrieb

Zur soziokulturellen Funktion prosozialen Handelns

I.

Ein allgemeines Thema wie ‚Der Helfer‘ wäre wohl im Prinzip noch als Gegen-Stand *kultursoziologischen* Interesses legitim.¹ Meine weitaus begrenzte Problematik ist, als Beitrag zu diesem Sammelband, hingegen wohl doch zumindest erläuterungsbedürftig: Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf einer aus verschiedenen Gründen sehr kleinen Untersuchung über Wissenssysteme, die mit einer speziellen Hilfefunktion in einem Industrieunternehmen verbunden sind. Neben inhaltlichen Fragen, von denen ich hier einige aufgreifen möchte, leiten mich dabei auch methodologische Überlegungen – sozusagen im Übergang von der Ethnographie des Bodybuilding (die ich vorläufig abgeschlossen habe) zur Ethnographie des Heimwerkens (die in einem laufenden Forschungsprojekt realisiert werden soll).²

Leider liefert aber die gegenwärtige Untersuchung über ‚Sozialhelfer im Betrieb‘ für die methodologische Problemstellung allenfalls Teilaspekte. So kann ich mich in diesem Zusammenhang als Kultursoziologin auch nur eher programmatisch rechtfertigen – im Verweis auf ein forschungsleitendes Gesamtinteresse: Wir arbeiten an einem pragmatischen Konzept zur Beschreibung kleiner sozialer Lebens-Welten.³ Dabei versuchen wir insbesondere, subjektive Wissens- und Relevanzstrukturen zu rekonstruieren und zu ‚typisch‘ beobachtbaren Praktiken in Beziehung zu setzen und im Verhältnis zu subjektiv bedeutsamen objektiven Rahmenbedingungen zu erklären. Ein solches Konzept ist sozusagen fraglos ‚methodenpluralistisch‘ – und damit wohl auch ‚kultursoziologisch‘ angelegt. Seine Möglichkeiten und seine Beschränkungen müssen sich mithin im Gelingen oder Scheitern einer ‚hermeneutischen‘ Collage der verschiedenen Verfahren erweisen.

Diese methodologische Orientierung, die sich aus den konkreten empirischen Arbeiten entwickelt, korrespondiert mit dem, was Wolfgang Lipp (1984) als ‚dramatologischen Ansatz‘ skizziert hat. Theoretisch ist sie wesentlich dem Programm der Mundanphänomenologie und der neueren Wissenssoziologie verpflichtet.⁴ D. h., *mittelbar* versuchen wir auch ganz bescheiden beizutragen zur Entwicklung einer Formalsprache, die geeignet ist,

typische alltägliche Bewußtseinsleistungen zu beschreiben. *Unmittelbar* richtet sich das theoretische Interesse auf lebensweltliche Erfahrungen von Menschen in modernen Gesellschaften, oder, mit Lipp, auf eine summarische Hermeneutik heterogen erscheinender Sinnzusammenhänge. Damit stellt sich auch, gleichsam ‚von selber‘, die kulturkritische Frage „nach den entscheidenden, das Dasein im großen wie im kleinen bestimmenden ‚Leitideen‘“ (Lipp 1983: 738).⁵

Doch diese Grundsatzperspektive läßt sich, wie erwähnt, an meinem heutigen Thema, bzw. am Beispiel dieser aktuellen Untersuchung, kaum ausweisen. Das hat vor allem forschungstechnische Gründe, die kurz dargestellt werden sollen. Sodann werden – aus der Arbeit am konkreten Material – einige typische Relevanz- und Referenzstrukturen der untersuchten sozialen Formation aufgezeigt und auf einige mehr oder weniger augenfällige soziokulturelle Funktionen dieser Gruppierungen bzw. dieses Rollentyps aufmerksam gemacht. Ganz bescheiden schließen möchte ich mit dem Versuch einer vorläufigen allgemeinen Bestimmung von Helfen als einer subjektiv sinnhaften Handlungsorientierung.⁶

II.

Die Alkoholgefährdung von Mitarbeitern stellt offensichtlich vor allem größere Industrieunternehmen und auch Organisationen des öffentlichen Rechts vor das Dauerproblem einer verbindlichen Regelung im Umgang mit dieser dysfunktionalen Erscheinung.⁷ Vor nunmehr etwa zehn Jahren wurde bei einer württembergischen Maschinenfabrik eine Modell-Lösung⁸ entwickelt, die inzwischen – mit Modifikationen – bundesweit nachgeahmt wird: Zwischen der Betriebsleitung und dem Betriebsrat dieser Firma wurde damals eine rechtswirksame Vereinbarung getroffen, die die ‚Karriere‘ von arbeitsauffälligen ‚Trinkern‘ bis hin zur Entlassung formalisiert. Teil dieser Betriebsvereinbarung war auch die Gründung eines ursprünglich sechzehn-, inzwischen neunzehnköpfigen ‚Sozialhelferkreises‘, der sich aus freiwilligen und – euphemistisch gesprochen – ehrenamtlichen Mitarbeitern des Unternehmens, das derzeit etwa 6000 Beschäftigte zählt, zusammensetzt.⁹

Für diesen Helferkreis wählte die Sozialarbeiterin der Firma Betriebsräte und Vertrauensleute, ausführende und leitende Angestellte, Facharbeiter, Kaufleute und Ingenieure aus nach Kriterien fachlicher und ‚menschlicher‘ Kompetenz und Prominenz und im Hinblick auf einen repräsentativen Querschnitt durch das Berufsgefüge des Unternehmens. Die so rekrutierten Frei-

willigen wurden ab 1977 ein Jahr lang einmal monatlich von der Sozialarbeiterin und einem externen Psychologen darauf ‚geschult‘, ihren alkoholgefährdeten Kollegen „durch sinnvolles Beraten und Handeln zu helfen“ (Langensee 1977: 154). Schon bald wurde dabei – zumindest nominell – das Aufgabenfeld der Helfer vom ‚Alkoholproblem‘ auf das „Gesamtgebiet zwischenmenschlicher Probleme“ erweitert. Explizit intendiert war also eine nicht-hierarchisch-fixierte, partnerschaftliche und solidarische Fürsorge unter Aufklärung sozialer und personaler Hintergründe von im Betriebsalltag wahrgenommenen individuellen Alkoholgefährdungen. Die Fürsorgeaktivität besteht im wesentlichen in der Einleitung und Durchführung einzelfall-spezifisch geeignet erscheinender Maßnahmen. Diese reichen vom ‚kollegialen Gespräch‘ über ambulante Sozialtherapie und die Hinwirkung auf eine einverständliche stationäre ‚Entziehungskur‘ bis hin zur Reintegration des ‚geheilten‘ Klienten in sein familiales und betriebliches Milieu. Nach einer (durch Pensionierung, Tod, freiwilliges und unfreiwilliges Ausscheiden bedingten) Fluktuation von zwei Dritteln der Mitglieder des Helferkreises wurde die Gruppe 1983 in einem einwöchigen Kompaktseminar erneut geschult. Schwerpunkt war diesmal die Erhöhung kommunikativer Kompetenz im Umgang mit der Klientele. Dabei wurden vor allem Fallstudien diskutiert und praxisbezogene Übungen und Rollenspiele unter Mitwirkung sogenannter ‚trockener Alkoholiker‘ durchgeführt (vgl. Langensee 1982). Der Helferalltag heute in dem von mir untersuchten Betrieb wird strukturiert durch monatliche Helferkreis-Sitzungen, die der Koordination, dem Informationsaustausch und der wechselseitigen Unterstützung dienen, sowie – im Bedarfsfalle – durch Beratungsgespräche mit der Sozialarbeiterin.

Für diesen Helferkreis (und *nicht* für das Alkoholproblem) interessiere ich mich aus verschiedenen Gründen. Um es in der Diktion von Peter Gross (z. B. 1983 und 1985) auszudrücken: Sind die Sozialhelfer im Betrieb Protagonisten, Vorläufer oder Träger einer neuen kollegialen Solidarität? Realisieren sie die (Wieder-) Entdeckung solcher Werte wie Altruismus und Philanthropie, Verantwortungsbewußtsein und zwischenmenschliches Engagement in den kleinen Lebens-Welten erwerbswirtschaftlicher Produktionseinheiten? Oder untergraben sie als Instanz gerade die noch verbliebenen, unzeitgemäßen weil unwägbaren, informellen mitmenschlichen Vernetzungen in diesen Bereichen? Komplettieren sie – subjektiv ungewollt – die zweckrational auf Leistungsoptimierung ausgerichteten Überwachungs-Interessen gegenüber dem den Produktionsprozeß störenden individuellen Faktor?

Ob sich solche Fragen *aus dem Material heraus* begründet beantworten

lassen werden. Ist noch offen. Zunächst beschränke ich mich daher auf die Vermutung, daß sich hieraus exemplarisch Motivationstypen und Rekrutierungsmuster innerorganisatorischer Freiwilligen-Potentiale im allgemeinen rekonstruieren lassen dürften. Mein Augenmerk gilt deshalb vor allem der spezifischen Gruppen-Kultur im Sinne von Alfred Schütz (1971: 156), also den signifikanten Ausdrucks-, Deutungs- und Handlungsschemata dieser mit dem diffusen Auftrag kollegialer Vor- und Fürsorge operierenden intermediären Instanz.

III.

Friedhelm Neidhardt (1983: 32) zufolge müssen „Gruppenforscher ... an ‚natürliche‘ Gruppen heran und in diesen mit Instrumenten arbeiten, die sich ihren Abläufen möglichst elastisch und ‚geräuschlos‘ anpassen lassen. Das ... favorisiert Formen teilnehmender Beobachtung. (...) Nondirektive Techniken und Beobachtungen mit hoher Sensibilität für Subjektives werden wichtig. Valide Interpretationen des auf diese Weise Wahrgenommenen setzen Vertrautsein und längeren Umgang mit der Gruppe ... voraus“ (vgl. auch Gross 1979). Dem und auch meinem eigenen Forschungsverständnis entsprechend, wollte ich ursprünglich das ‚natürliche Setting‘ des Helferkreises methodenplural erfassen. (D. h., ich wollte über einen längeren Zeitraum an der alltäglichen Betriebswirklichkeit teilnehmen und dabei die Praxis der Helfer in Beratungen, Sitzungen und sonstigen Aktivitäten beobachten, mehrphasige Intensivinterviews mit verschiedenen Gesprächsstrategien durchführen, Repräsentanten von thematisch relevanten inner- und außerbetrieblichen Entscheidungsinstanzen und Bezugsgruppen befragen und eine intensive Dokumentenanalyse vornehmen). Dieses Vorhaben scheiterte jedoch sozusagen an den Schranken des Feldes bzw. vor den Toren der Firma: Nachdem die Sozialarbeiterin Bedenken gegen meine beabsichtigte Dauerpräsenz im Betrieb geäußert hatte, lehnte die Unternehmensleitung nicht nur meinen Wunsch nach partizipatorischer Erkundung sondern auch die Durchführung von Interviews während der Arbeitszeit ab. Zugestanden wurde mir jedoch schließlich immerhin noch die Möglichkeit, in firmeneigenen Räumen die Mitglieder des Helferkreises außerhalb ihrer Arbeitszeit zu interviewen.¹⁰

Da ich aber den Stellenwert unstrukturierter Gespräche für die Konstitution qualitativer Daten vor allem im Kontext mit anderen Methoden schätze (als *ein* Verfahren der Ethnographie sozialer Lebens-Welten; vgl.

Becker/Geer 1969) stehe ich nun vor der Frage, was ich mit diesen sechzehn, im Durchschnitt eineinhalbstündigen Narrationen eigentlich erfaßt habe. Denn: Was ich sicherlich *nicht* erfaßt habe, das ist die *Praxis* helfenden Handelns.¹¹ Was mir aufgezeichnet und normalsprachlich transkribiert zur Verfügung steht, das sind Beschreibungen, Erzählungen und Argumentationen, das sind Rekonstruktionen, Interpretationen und Legitimationen von Mitgliedern einer als prosozial¹² definierten Zweckformation, das sind ‚personal accounts‘ zu einer thematisch ausgrenzbaren kollektiven und individuellen Praxis.¹³ Und worauf ich diese Bedeutungsschemata beziehen kann, das sind sehr heterogene schriftliche Dokumente. Was ich beim gegenwärtigen Stand meiner Arbeit also anzubieten habe, das sind weniger ‚harte Fakten‘ als hermeneutische Reflexionen – mit zum Teil eher hypothetischem Charakter.

IV.

Wenn wir versuchen, so etwas wie das ‚typische‘ Rollenselbstbild des freiwilligen Sozialhelfers im Betrieb zu rekonstruieren, dann fällt zunächst auf, daß dieser seine Funktion weniger als problemlösend denn als problemfeststellend und problemberatend einschätzt.¹⁴ (Dahinter steht die Grundannahme, daß Alkoholabhängige tatsächlich unheilbar krank sind und daß sie nur ‚trockengesetzt‘ und prinzipiell jederzeit ‚rückfällig‘ werden können.) Der Helfer definiert sich im wesentlichen als Ansprechpartner, als Bezugsperson, als Vermittler mit relativ hoher zwischenmenschlicher Kommunikationskompetenz. Unter ‚Helfen‘ versteht er ein System von Aktivitäten, das vom tätigen Zuhören über ‚direktes und offenes‘ Ansprechen auch potentieller Klienten bis hin zum ‚Komplott‘ im Betrieb und in der Familie alkoholgefährdeter Kollegen reicht. (Das ‚Komplott‘ soll dazu dienen, den ‚Leidensdruck‘ zu verschärfen und den Alkoholiker zu einer ‚freiwilligen‘ Entziehungskur zu veranlassen.) Als ‚erfolgreich‘ sieht der Helfer sein Wirken typischerweise dann an, wenn der Klient wieder ‚zufriedenstellend‘ seine Arbeit verrichten und ein enthaltsames und normales Familienleben führen kann.

Des Helfers Dilemma besteht unter anderem darin, daß er es einerseits als sinnvoll erachtet, bereits in einem diffusen ‚Vorfeld‘ der Alkoholgefährdung aktiv zu werden (was etwa zu aufklärender Öffentlichkeitsarbeit führt), daß er aber andererseits glaubt, ohne die ‚innere‘ Bereitschaft des problematisch gewordenen anderen, sich helfen zu lassen, sei Hilfe ‚eigent-

lich' gar nicht möglich. (Was eben dazu führt, daß er oft abwartet, bis jemand ,von sich aus' Hilfe erbittet oder bis jemandem aufgrund äußerer Sanktionen seine Hilfsbedürftigkeit ,drastisch' vor Augen geführt werden kann.) Faktisch reagiert der Helfer auf einen Indikatorenkomplex, der als ,Auffälligkeit' definiert ist, und der sich zusammensetzt aus als beobachtbar geltenden Phänomenen wie wiederholtes Fernbleiben von der Arbeit, häufigere ,Alkoholfahren' und ein Maß an Trunkenheit, das es ,notwendig' macht, den betreffenden Mitarbeiter (wegen des ,Sicherheitsrisikos', das er darstellt) von seinem Arbeitsplatz zu entfernen.

Die Helferideologie basiert auf dem Prinzip von ,Zuckerbrot und Peitsche', etikettiert als die Strategie „einer harten und einer weichen Hand“. Typisch für eine ,weiche' Maßnahme ist das kollegiale Gespräch ,unter vier Augen', typisch für den ,harten' Zugriff ist das bereits erwähnte ,Komplott', die ,verschwörerische' Konstruktion von umweltlichen Sanktionen, die einige Ähnlichkeit mit dem Verfahren aufweist, das Harold Garfinkel (1977) als ,erfolgreiche Degradierungszeremonie' beschrieben hat. Seine eigene Funktion im ,Komplott' sieht der Helfer eher als ,katalysatorische' an: Wissend, daß ihm selber normalerweise die formalen Voraussetzungen fehlen, ,Druck' auszuüben, wirkt er vor allem auf Reaktionen Dritter hin. Diese Dritten, bei denen es sich um Familienangehörige, insbesondere aber um Vorgesetzte des jeweiligen Klienten handelt, ordnet der Helfer wiederum dementsprechend auf einer pragmatischen Wertskala ein, die etwa vom positiv besetzten Kooperationswilligen bis zum negativ eingestuften Ko-Alkoholiker reicht. Als kooperativ gilt, wer engagiert beim ,Komplott' mitzieht, als ko-alkoholisch angesehen wird, wer ,mit der Sache' nichts zu tun haben will, geeignet erscheinende Maßnahmen nicht mitträgt oder hintertreibt, wer den Trinker deckt, entschuldigt oder in Schutz nimmt.

Hieran dürfte bereits deutlich werden, daß der Helfer normalerweise nicht daran zweifelt, daß sein Wirken prinzipiell ,richtig und gut' sei: Er handelt aus der Gewißheit der ,Therapienotwendigkeit'. Er hilft, seinem Selbstverständnis nach, dem problematischen anderen ,wieder auf die Beine', trägt jedenfalls dazu bei, schlimmere Folgen (wie etwa eine mögliche Kündigung) abzuwenden. So sieht er sich auch legitimiert bzw. moralisch gehalten, ,die Augen offenzuhalten'. Zwar weiß der Helfer, daß er unter Kollegen auch als ,Spitzel', als ,Alkoholpolizist', als ,Handlanger' der Betriebsleitung bzw. der Sozialarbeiterin bezeichnet wird. Aber diese Etikettierung als ,Sozialkontrollleur' erklärt er aus Mißverständnissen, mangelndem Problembewußtsein und im Extremfall aus der Böswilligkeit oppositioneller Minderheiten in der

Firma.¹⁵ Trotzdem liegt ihm typischerweise durchaus daran, dem wahrgenommenen Verdacht, zu ‚spionieren‘ entgegenzuwirken.

Dieser Verdacht hängt offensichtlich mit dem bereits erwähnten Identifizierungsschema der ‚Auffälligkeit‘ zusammen, mit dem der Helfer im Betriebsalltag operiert und das sich eben aus Indizien wie physische Merkmale, Verhaltensunregelmäßigkeiten und soziale Devianzen zusammensetzt, welche summarisch als Anzeichen gelten dafür, die *Krankheit* ‚Alkoholismus‘ zu diagnostizieren.¹⁶ Das Problem, warum ein Alkoholiker als ‚krank‘ definiert wird, und welche Konsequenzen sich daraus ableiten, wird für den Helfer typischerweise überlagert von der interpretatorisch offenbar relevanteren Gewißheit, daß der Alkohol ‚die Probleme‘ *schaffe*. Die Argumentationsfigur ist einigermaßen verblüffend: Nicht alle Leute, die Probleme haben, werden Alkoholiker. *Also* ist Alkoholismus eine Krankheit. D. h., der Helfer konstatiert symptomrekonstruktiv ‚Alkoholgefährdung‘ und bewältigt *dabei* bereits subjektiv befriedigend die je konkrete Verursachungsproblematik unter Rückgriff auf ein erlerntes, rezeptartig appliziertes Expertenwissen.

Interessant ist nun aber, daß ‚unterhalb‘ dieser formell akzeptierten Ideologie der Alkoholiker *hilfepragmatisch* als Virtuose der Verstellung und der Maskerade, als sozial erfolgreicher Alltags-Schauspieler gehandhabt wird (vgl. hierzu Feuerlein 1982). Die Interaktionsstrategie des Helfers gegenüber seinem Klienten basiert tatsächlich weitaus weniger auf der Krankheits-Diagnose, denn auf dem dramaturgischen Generalverdacht: Im Umgang mit dem Alkoholiker muß man bereit sein, zuzuhören, man muß auf ihn eingehen, stets ruhig und gelassen bleiben und ihn dazu ermutigen, sich ‚alles von der Seele zu reden‘. Unter Verzicht auf ‚Besserwisseri‘ evoziert der Helfer in dem, was er als ‚ganz normales Gespräch‘ bezeichnet, die Demaskierung der ‚wirklichen Probleme‘ des Klienten durch diesen selber. Als solche gelten vor allem die Auswirkungen des Alkoholismus auf die sozialen Beziehungen, insbesondere die ‚Folgekosten‘ für Angehörige, ebenso zu gewärtigende finanzielle Schwierigkeiten und Leistungsverfall. Hingegen wird die Schädigung der eigenen Gesundheit bis hin zum Tod als wenig überzeugungskräftig eingeschätzt und offenbar auch in der Unterredung mit dem Klienten normalerweise nur beiläufig thematisiert.

V.

Ohne entsprechenden Frageimpuls werden die Motive zur Mitgliedschaft im Helferkreis von meinen Gesprächspartnern nur selten thematisiert, und

dementsprechend bleiben sie auch weitgehend stereotyp: Helfen gibt ‚innere Befriedigung‘, ‚macht Spaß‘, aber es ‚frustriert‘ auch und bewirkt manchmal ‚Resignation‘, so daß ‚man sich gelegentlich fragt, warum man das eigentlich noch mitmacht‘. Als *legitime* Motivation für das Helfersein gilt vor allem die eigene Erfahrung, aus der sozusagen ‚natürliche‘ Sensibilität und Kompetenz abgeleitet werden. Insbesondere der Helfer-Typus des ‚trockenen‘ Alkoholikers beansprucht eine nahezu fraglose Zuständigkeit für den konkreten Problembereich. Er ist derjenige, der selber Krankheit, Katharsis und Regeneration erlebt hat und sich dadurch zur Hilfe für andere gleichsam biographisch berufen sieht.¹⁷ Andere Referenzmuster verweisen auf die christliche Soziallehre, auf den bürgerlichen Humanismus, auf quasi-genossenschaftliche Solidarität, auf philanthropische Gemeinschaftsorientierung und – insbesondere – auf einen nahezu zweckrationalen Pragmatismus.¹⁸

Der Typus des ‚Pragmatikers‘ ist in der von mir befragten Gruppe am häufigsten vertreten. Er sieht seine Funktion als Helfer im wesentlichen darin, ‚problematische‘ Kollegen mehr oder minder autoritär, gelassen oder humorvoll ‚wieder auf den rechten Weg‘ zu bringen. Der Pragmatiker pflegt gute Kontakte im Betrieb, insbesondere mit der Begründung, informiert sein zu müssen, um ‚richtig‘ helfen zu können. Das typische Selbstbild des Pragmatikers stützt sich weniger auf seine Helferrolle als auf seinen beruflichen Status, seine sonstigen betrieblichen und außerbetrieblichen Funktionen und auf das, was er selber sein ‚allgemeines Pflichtbewußtsein‘ nennt. Der Pragmatiker ist an der Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung geordneter Verhältnisse und Verläufe interessiert – in der Firma ebenso, wie in der Familie. Er thematisiert typischerweise auch am intensivsten Interrollenkonflikte zwischen ehrenamtlichem Helfersein und bezahltem Arbeitnehmersein. Er neigt dazu, andere Mitglieder des Helferkreises als zu ängstlich und unsicher im Umgang mit Alkoholikern einerseits und mit Vorgesetzten andererseits einzuschätzen und Vorgesetzte durchschnittlich als zu wenig für das Alkoholproblem engagiert zu betrachten.

Insbesondere die ‚typische‘ Einstellung des Pragmatikers erinnert an eine inzwischen ‚klassische‘ Bemerkung von Hans Achinger (1953): Danach sind die Interessen des Hilfsbedürftigen und die des Hilfeleistenden im Prinzip die gleichen – wenn auch nicht dieselben. Der pragmatisch orientierte Hilfeleistende korrigiert Devianzen vor allem deshalb, weil sie eine Irritation der von ihm akzeptierten Normalität darstellen. Konkret: Der freiwillige Sozialhelfer schöpft als Arbeitnehmer Ressourcen aus der Teilhabe an einem zweckrational geregelten Betriebsgeschehen und ist deshalb pragmatisch motiviert, dazu beizutragen, Störungen desselben zu vermeiden bzw. zu be-

heben. Aus dieser Perspektive erscheint ihm auch die finale Möglichkeit der Entlassung eines ‚irreparablen‘ Alkoholikers durchaus legitim.

Die Reichweite des Hilfeanspruchs ist also nicht nur durch in der Betriebsvereinbarung formalisierte Übereinkünfte limitiert, sondern auch durch begründet unterstellte Eigeninteressen der Helfer selber. Zugleich ist jedoch auch eine gewisse – zumindest verbale – Eigendynamik der Hilfebereitschaft zu konstatieren. D. h., der Helfer zeigt sich typischerweise bereit, sich stärker für seine Klientele einzusetzen, als es vom abstrakten ‚Karriereplan‘ her notwendig wäre. Interaktiv entsteht für ihn das, was Georg Simmel (1968: 356) eine „Verpflichtung zur Fortsetzung des Wohltuns“ genannt hat, welche eben möglicherweise daraus resultiert, „daß man die Befriedigung über die eigene gute Tat auf denjenigen projiziert, der zu ihr Gelegenheit gegeben hat“.¹⁹

Diese Eigendynamik der freiwilligen Verpflichtung verweist nun auch auf subjektive Motive jener objektiven Tendenz helfenden Handelns, sich zu institutionalisieren, sich ‚auf Dauer‘ zu stellen. Funktional reagiert der Helfer ja immer wieder auf die gleichen, manchmal sogar auf dieselben Bedürfnisse. Daher ist damit zu rechnen, daß der Helferkreis längerfristig nicht nur eigene Milieustrukturen ausbildet, sondern daß er sich allmählich zu einem sozialtherapeutischen ‚Betrieb im Betrieb‘ verselbständigen wird. Allgemein gesprochen ist zu gewärtigen, daß die Institutionalisierung innerbetrieblicher Helfer-Netze eine Zunahme ‚pathologischer Notsituationen‘ provoziert, daß solche para-professionellen Sub-Organisationen²⁰ ihre Klientele *expansiv* reproduzieren und als Dauerthema stabilisieren. Deviante Verhaltensweisen, die die Produktionseffektivität stören, lassen sich jedenfalls allzu problemlos an die Zuständigkeit intermediärer Betreuungs- und Kontrollinstanzen delegieren.

VI.

Ein essentielles Axion der *Ideologie* des Helfens ist ja offensichtlich, daß es – wie auch immer erkennbar – hilfsbedürftige Mitmenschen und Zeitgenossen gibt.²¹ Diese werden vor allem dann thematisch, interpretativ und motivational relevant, wenn sie als faktische oder potentielle Unruhe- und Konfliktherde wahrgenommen werden. Als hilfsbedürftig gilt vor allem, wer geltende Wertordnungen und Normengefüge stört oder durchbricht. Und Hilfe wird geleistet im Sinne eines Regulativs instabiler bzw. destabilisierender Phänomene. Helfen ist demnach ein konfliktreaktives oder kon-

fliktpräventives soziales Handeln, das konkret darauf abzielt, Lebenssituationen anderer, die als Problem- oder Notsituationen definiert sind, zu verändern. Gerade diese ‚systemstabilisierende‘ soziokulturelle Funktion des Helfens muß aber normalerweise aus impliziten Hinweisen im Gespräch *rekonstruiert* werden, weil sie im subjektiven Relevanzsystem des Helfers eher als nichtintendierte Nebenfolge aufscheint, denn als expliziter Handlungssinn. (Als *ausdrücklicher* Zweck der Installation des Sozialhelferkreises werden systemstabilisierende Funktionen hingegen in den einschlägig engagierten Interessengruppierungen des Unternehmens benannt.)

Helfen bedeutet, dem ‚typischen‘ subjektiv gemeinten Sinne des Helfers nach, tätige Fürsorge für einen als hilfsbedürftig etikettierten anderen. Dieser einfachen Bestimmung können aber mindestens vier verschiedene Situationsdefinitionen zugrundeliegen:

1. der Klient gilt intersubjektiv als hilfsbedürftig und erfährt sich subjektiv ebenfalls als hilfsbedürftig;
2. der Klient gilt intersubjektiv *nicht* als hilfsbedürftig, erfährt sich aber subjektiv als hilfsbedürftig;
3. der Klient gilt intersubjektiv als hilfsbedürftig, erfährt sich aber subjektiv als *nicht* hilfsbedürftig;
4. der Klient gilt intersubjektiv als *noch* nicht (also als potentiell) hilfsbedürftig und erfährt sich auch subjektiv als (noch) *nicht* hilfsbedürftig.

Die erste Situationsdefinition ist hinsichtlich der Legitimation helfenden Handelns sicherlich die am wenigsten problematische. Sie führt in dem von mir untersuchten Kontext im wesentlichen zur ‚eilvernehmlichen Beratung‘. – Die zweite Situationsdefinition tritt bei meiner Untersuchung bislang nicht auf, ist aber zweifellos ein virulentes Problem des wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystems im allgemeinen.²² – Die dritte Situationsdefinition bedarf offensichtlich der Berufung auf eine ‚objektive‘ Kompetenz zur Auslegung intersubjektiv wahrnehmbarer Anzeichen bzw. von ‚Auffälligkeiten‘. Sie führt in dem von mir untersuchten Kontext im wesentlichen zur Indziensammlung und zum ‚Komplott‘. – Die vierte Situationsdefinition schließlich problematisiert helfendes Handeln in hohem Maße. Sie bedarf der Berufung auf außeralltägliche Kompetenzen, also z. B. des Verweises auf sozusagen ‚seherische‘ Fähigkeiten (vgl. Schütz 1972: 259–278) oder der Legitimation durch sozial gültige Expertisen. Sie führt in dem von mir untersuchten Kontext im wesentlichen zu Aufklärungsarbeit einerseits und zu sozialer Kontrolle andererseits.²³

Insbesondere die letztere Situationsdefinition erfolgt also unter Bezugnahme auf alltagstranszendente Orientierungsrahmen, auf handlungslegi-

timierende Sinn- und Wertsysteme, hier vor allem im Rekurs auf sozialtherapeutisches Expertenwissen, das von der in der Firma beschäftigten Sozialarbeiterin und einem einschlägig ausgewiesenen Psychologen sozusagen symbolisch repräsentiert wird. Bei der sekundärsozialisierenden Schulung der Helfer wird, wissenssoziologisch ausgedrückt, die quasinatürliche Kompetenz des Alltagsmenschen zur ‚selbstverständlichen‘ Hilfeleistung durch Vermittlung von Sonderwissen irritiert, in Frage gestellt und als Verfahrenstechnik ‚neu‘ erlernt. Dadurch erfährt sich der Helfer subjektiv als ‚Laie‘, der erst vom Experten systematisch in die Lage versetzt werden muß, eine Aufgabe ‚korrekt‘ zu bewältigen.²⁴ Einerseits wird also dem Helfer, entsprechend seinem para-professionellen Status, eine betreuungsbedürftige Klientele zugewiesen, andererseits wird er selber auf den Status eines supervisions- und betreuungsbedürftigen Klienten professionell legitimierter Experten festgeschrieben.²⁵

Anders ausgedrückt: Sozialtherapeutische Institutionen akademischer und semi-akademischer Provenienz schaffen sich in solchen – von anderer Seite initiierten – Helferkreisen einen zugleich abhängigen *und* abschirmenden ‚Unterbau‘, indem sie *Segmente* ihres professionellen Sonderwissens weitergeben und damit problemspezifisch begrenzte Kompetenzen delegieren, dabei jedoch Quantität und Qualität des an den Helfer vermittelten Wissens ebenso wie die Applikation desselben ständig unter Kontrolle halten. Meines Erachtens müssen aus einer solchen auf Dauer gestellten Abhängigkeit von einer transzendenten Expertenkultur im Verein mit den praktischen Erfordernissen der alltäglichen Betriebskultur Spannungen resultieren, die sich beim Helfer typischerweise in ganz spezifischen Inter- und auch Intra-rollenkonflikten äußern. Offenkundig ist jedenfalls, daß der Helfer an verschiedenen ‚Kulturen‘ partizipiert, bzw. daß die teilzeitliche soziale Lebenswelt des Helfers im Schnittpunkt heterogener Interessengruppierungen und Milieus zu verorten ist (insbesondere der des Industrieunternehmens, der der Sozialpsychologie und -therapie, und der des Drogenkonsums und der Drogen-Selbsthilfe).

VII.

Der von mir befragte Helferkreis erweist sich, vereinfacht gesprochen, als *exemplarisch* für das, was Peter Gross (1984 b) die ‚Transformation des Helfens unter den Bedingungen moderner Sozialstaatlichkeit‘ genannt hat: Während Helfen prinzipiell zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten des

menschlichen Lebens gehört,²⁶ also eine ‚Urkategorie des Gemeinschaftshandelns‘ darstellt, wird es im modernen Sozialstaat professionalisiert, verrechtlicht und bürokratisiert. Dies legt eine kritische Analyse ‚heimlicher‘ Motive professioneller bzw. in meinem Falle eben para-professioneller Helfer durchaus nahe, wie sie etwa von Wolfgang Schmidbauer so publikationsträchtig unternommen worden ist. Es legt auch nahe, zu fragen, ob diese Form des Helfens seiner soziokulturellen Funktion nach nicht wirklich einfach ein mit den subjektiv ‚besten‘ Vorsätzen gepflasterter Weg zu neuen Qualitäten sozialer Kontrolle darstellt.

Trotzdem möchte ich mich hier abschließend darauf beschränken, Helfen – gleichsam durch allerlei soziohistorische ‚Deformationen‘ hindurch²⁷ – von der subjektiven Erfahrung her allgemein zu bestimmen: Helfen ist im Sinne von Alfred Schütz und Thomas Luckmann (1984: 23–27) ein Modus von Arbeiten, zielt also, dem Entwurf nach, auf bestimmte Veränderungen in der Welt ab. Helfen kann bedeuten, die Situationsdefinition eines anderen zum Weil-Motiv meines eigenen Entwurfs, und die Realisierung der Entwürfe des anderen zum Um-zu-Motiv meines eigenen Handelns zu machen. Helfen kann aber *auch* bedeuten, die Situation des anderen *unabhängig* von dessen eigener Definition als ‚objektiv‘ veränderungsbedürftig zu definieren, und selber so zu handeln, daß diese Veränderung bewirkt wird. Helfen ist also stets motiviert durch den Entwurf, eine *von mir* als problematisch definierte Situation eines anderen positiv zu verändern. (Dieser andere kann ein anderer Mensch sein, aber auch eine Gruppe, ein anonymes Typ, eine Gesellschaft, meine Zeitgenossen oder Nachkommen, oder auch die Menschheit schlechthin. Aber es kann sich dabei prinzipiell auch um ein Tier, eine Pflanze, eine Art oder Gattung, um Fauna und Flora schlechthin handeln, ja sogar um Ahnen, Geister und Götter. *Nicht* helfen kann man hingegen Objekten, die nicht ‚in Situation‘ sind, denen also keine Subjekthaftigkeit zugesprochen wird – wie es z. B. in aller Regel bei Steinen der Fall sein dürfte²⁸.)

Anmerkungen

- 1 Erfolgt ‚Helfen‘ doch eindeutig aufgrund von Wertvorstellungen und Weltanschauungen (vgl. Matthes 1962), repräsentiert in der ‚helfenden persona‘, in welcher Rassem (1979) die sich kulturgeschichtlich wandelnde Gestalt des Helfers faßt.
- 2 Vgl. Honer 1984; Honer 1985 a; Gross, Hitzler und Honer 1985.
- 3 Vgl. Hitzler und Honer 1986, dazu auch Hitzler und Honer 1984.
- 4 Exemplarisch: Schütz/Luckmann 1979 und 1984; Berger/Luckmann 1969.
- 5 Ohne in den inhaltlichen Postulaten und den analytischen Konsequenzen gänzlich mit ihm übereinzustimmen, sehe ich mich hier stark dem sozialwissenschaftlichen Forschungsverständnis von Hitzler (1984: 201) verpflichtet, wonach es eben *keine*

- uninteressanten gesellschaftlichen Phänomene gibt, wonach alle Phänomene ihrem Eigen-Sinn nach zu verstehen sind und wonach dieser Eigen-Sinn sich zeigt in der Spannung zwischen methodischer Analyse sozialer Phänomene, grundlegenden Strukturen des In-der-Welt-seins und der existenziellen Befindlichkeit des erkennenden Subjekts.
- 6 Dieser Definitionsversuch ist mithin intendiermaßen weit weniger komplex als das objektivistische ‚Modell‘ von Platzkötter (1983); trotzdem trägt er vielleicht zur in der Fachliteratur gemeinhin vernachlässigten präziseren Bestimmung dieser Handlungsform bei.
 - 7 Vgl. Ziegler 1984; Lippmann 1980: 87–90; Zehle 1984; sowie – als Überblick über den damaligen Forschungsstand – Albrecht 1981.
 - 8 *Der Idee nach* zielt dieses Modell auf das, was Braun (1982: 458) die „zukünftige Arbeit organisierten Helfens“ nennt: Es soll dazu beitragen „solche Beziehungen zu aktivieren, zu unterstützen und beratend zu begleiten, in denen ein natürliches Verhältnis zwischen Hilfebedürftigem und Helfer noch möglich ist“.
 - 9 „Der freiwillige Helfer übt aus sozialen, christlichen oder sonstigen Gründen eine Tätigkeit im sozialen Bereich aus, ohne daß dies seine berufliche Arbeit ist“. (Geisbühl/Urbanik 1984: 49).
 - 10 Zur Problematik von ‚Feldeinstiegen‘ vgl. auch Lau/Wolff 1983, sowie Schatzmann/Strauss 1979.
 - 11 Im Gegensatz etwa zu Wolff (1983: 101–166), der die „Praxis der Fürsorglichkeit“ ethnomethodologisch ‚en detail‘ beschrieben hat.
 - 12 Im Sinne von Lück 1975 und 1977, Staub 1982. – Als Überblick vgl. auch Köhler 1977.
 - 13 In Anlehnung an Gumbrecht 1980, sowie an Scott/Lyman 1968. – „In jedem Fall findet eine Selektion und Modifikation gewisser Einzelheiten oder ganzer Handlungsketten gegenüber den erlebten, gewußten oder vorgestellten Fakten statt“ (Gerhardt 1985: 246 f.).
 - 14 Dieses Selbstverständnis korrespondiert mit dem, was in der Sozialpsychologie, in Abgrenzung zu den Praktiken von ‚aid‘ und ‚charity‘, als ‚intervention‘ bezeichnet wird (vgl. Wispe 1972).
 - 15 Vgl. hierzu die Ausführungen von Schütz (1972: 226 f.) zur typischen Stabilisierung des in-group-Selbstverständnisses. – Vielleicht trifft hier auch bereits zu, was Schmidbauer (1983: 75) konstatiert: „Der Helfer gewöhnt sich daran, mehr Macht und Kontrolle auszuüben als der durchschnittliche Berufstätige“.
 - 16 Daß das Verständnis der Alkoholabhängigkeit als einer *Krankheit* kein alltäglich selbstverständlicher Wissenskomplex ist, sondern ein explizit erlernter Topos, darauf finden sich in den Interviews im übrigen einige interessante semantische Hinweise: Vor allem das ‚Umschalten‘ vom Dialekt auf die Schriftsprache.
 - 17 Vgl. hierzu Egan 1979: 29. Ähnlich legitimieren schon Schamanen in archaischen Kulturen ihren charismatischen Anspruch (vgl. Hitzler 1982).
 - 18 Letzterer meint eine Form des relativ ‚unpathetischen‘ Helfens, in der „Einsicht, daß man sich den tatsächlichen Verhältnissen beugen muß“. (Bellebaum 1980: 94).
 - 19 Rassem (1979: 232) konstatiert in diesem Sinne explizit nichtzynisch: „Der soziale und politische Sinn des Helfens ist die Dankbarkeit jener, denen geholfen wurde“. – Schmidbauer (1977) polemisiert gegen diesen Sachverhalt unter dem Stichwort ‚Helfer-Syndrom‘.
 - 20 Der Terminus ‚para-professionell‘ wird hier in einem anderen Sinne gebraucht als etwa bei Gershon/Biller (1977), denen zufolge die Sozialhelfer wohl eher der Kategorie der ‚Volunteers‘ zuzuordnen wären. Angesichts der Genese und der vermuteten Weiterentwicklung der untersuchten Formation erscheint es aber plausibel, von Para-Professionalität zu reden.
 - 21 Exemplarisch für die sozial-pädagogische Ideologie: Egan (1979). Siehe auch Schmidbauer 1983: 31.
 - 22 Vgl. hierzu die Diskussion um die sogenannte ‚Anspruchsspirale‘, z. B. in Herder-Dorneich/Schuller (1983); vgl. auch Gross 1983.

- 23 Im Sinne von Schütz/Luckmann (1984: 147–177) sind in der ersten Situationsdefinition lediglich ‚kleine‘ Transzendenzen (das Jenseits von Hier und Jetzt) zu bewältigen, in der zweiten und dritten Situationsdefinition sind es bereits ‚mittlere‘ Transzendenzen (das Bewußtsein des anderen), und in der vierten Situationsdefinition schließlich stehen ‚große‘ Transzendenzen zur Disposition (nichtalltägliche Sinnwelten).
- 24 „Jede Professionalisierung einer Problemlösung ist begleitet von einer Laisierung derjenigen, welche nicht professionalisiert sind. *Den Laien gibt es nur in Opposition zum Profi*“. (Gross 1984 a: 8, Hervorhebung von mir).
- 25 Ideologisch ausgedrückt: „Während der Durchschnittshelfer kein wissenschaftlich theoretisches Wissen von ... Prinzipien und keine begriffliche Klarheit vom Helfen als Lernprozeß braucht, empfiehlt sich ein solches elementares Verständnis doch sehr. Noch wichtiger ist die Fähigkeit des Helfers, diese Prinzipien und Einsichten in seinem eigenen Leben anzuwenden und anderen zu helfen, dies auch in ihrem Leben zu tun“. (Egan 1979: 13). – Vgl. auch die ‚Schulungsmaßnahmen‘ bei Geisbühl/Urbanik 1984.
- 26 Vgl. bereits Peyser 1934; zur Sozialgeschichte des Helfens vgl. Lück 1985 und Scherpner 1962. – Aus einer bestimmten Perspektive gehört es zum Leben schlechthin (vgl. Kropotkin 1976, urspr. 1902). Daß Helfen in evolutionärer Hinsicht sich als höchst verwickelter Zusammenhang von Altruismus und Egoismus zeigt, darauf hat vor allem die Soziobiologie aufmerksam gemacht (siehe z. B. Trivers 1971, Wickler und Seibt 1977, Ridley and Dawkins 1981).
- 27 Vgl. die Darstellungen von Hilfeformen vor dem Hintergrund sozialen Wandels bei Luhmann (1979).
- 28 Vgl. auch Luckmann (1980).

Literatur

- Achinger, H., 1953: Soziale Sicherheit. Stuttgart.
- Albrecht, R., 1981: Alkoholgefährdete Arbeitnehmer im Betrieb. Sonderheft III der ‚Mitteilungen der DGVT‘.
- Becker, H. S./Geer, B., 1969: Participant observation and interviewing: A comparison. S. 322–331 in: G. J. McCall/J. L. Simmons (eds.), Issues in participant observation. Massachusetts.
- Bellebaum, A., 1980: Hilflöse Helfer – Zur Soziologie helfender Berufe. Caritas 1/2: 84–98.
- Berger, P./Luckmann, T., 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.
- Braun, H., 1982: Die „Modernisierung“ des Helfens und das Unbehagen an der Hilfe. Die neue Ordnung 2: 451–460.
- Egan, G., 1979: Der fähige Helfer. Grundformen helfender Beziehung. Gelnhausen.
- Feuerlein, W., 1982: Ärztliche Forderungen zur Bekämpfung des Alkoholismus. Deutsches Ärzteblatt 79: 71–74.
- Garfinkel, H., 1977: Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszereemonien. S. 31–40 in: K. Lüderssen/F. Sack (Hrsg.), Seminar: Abweichendes Verhalten. Band 2 (Strafprozeß und Strafvollzug). Frankfurt a. M.
- Geisbühl, W./Urbanik, H., 1984: Zusammenarbeit zwischen Betrieb und psychosozialer Beratungsstelle bei Suchtproblemen. S. 47–70 in: H. Ziegler (Hrsg.), Alkoholismus in der Arbeitswelt. Hamburg.
- Gerhardt, U., 1985: Erzählenden und Hypothesenkonstruktion. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2: 230–256.

- Gershon, M./Biller, H. B., 1977: *The other helpers*. Lexington, Mass., and Toronto.
- Gross, P., 1979: Die unmittelbare Beziehung als Problem sozialwissenschaftlicher Analyse. S. 188–207 in: H. G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart.
- 1983: *Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft*. Opladen.
 - 1984 a: Wir können alles – aber nichts dafür. *gdi-impus* 1: 3–12.
 - 1984 b: Transformationen des Helfens unter den Bedingungen moderner Sozialstaatlichkeit. *Brennpunkte sozialer Arbeit* 1: 31–46.
 - 1985: Liebe, Mühe, Arbeit. Abschied von den Professionen? *Soziale Welt* 1: 60–82.
- /Hitzler, R./Honer, A., 1985: *Selbermacher*. Forschungsbericht Nr. 1 (DFG-Projekt ‚Heimwerker‘). Bamberg.
- Gumbrecht, H.-U., 1980: Erzählen in der Literatur/Erzählen im Alltag. S. 403–419 in: K. Ehlich (Hrsg.), *Erzählen im Alltag*. Frankfurt a. M.
- Herder-Dorneich, P./Schuller, A. (Hrsg.), 1983: *Die Anspruchsspirale*. Stuttgart.
- Hitzler, R., 1982: Der ‚begeisterte‘ Körper. Unter dem Pflaster liegt der Strand 11: 53–73.
- 1984: Existenzialer Skeptizismus. Vorschläge zu einem protosoziologischen Orientierungsrahmen. *Sociologia Internationalis* 2: 197–215.
 - /Honer, A., 1984: Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1: 56–74.
 - /Honer, A., 1986: Zur Ethnographie kleiner Lebens-Welten. Theorie- und Methodenbasteln. Forschungsbericht Nr. 2 (DFG-Projekt ‚Heimwerker‘). Bamberg.
- Honer, A., 1984: *Wissensstrukturen zwischen Laisierung und Professionalisierung, Projektentwurf und Arbeitsplan*. Bamberg.
- 1985 a: Beschreibung einer Lebens-Welt. Zur Empirie des Bodybuilding. *Zeitschrift für Soziologie* 2: 131–139.
 - 1985 b: Bodybuilding als Sinnsystem. Elemente, Aspekte und Strukturen. *Sportwissenschaft* 2: 155–169.
- Köhler, B., 1977: Prosoziales Verhalten: Forschungsschwerpunkte und Forschungsthemen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 8: 23–49.
- Kropotkin, P., 1976: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*. Frankfurt–Berlin–Wien.
- Langesee, G., 1977: Umgang mit alkoholkranken und -gefährdeten Mitarbeitern. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 7: 152–156.
- 1982: Suchtkrankenhilfe bei Voith, Heidenheim. S. 112–119 in: H. Waller (Hrsg.), *Sozialarbeit im Gesundheitswesen*. Weinheim und Basel.
- Lau, T./Wolff, S., 1983: Der Einstieg in das Untersuchungsfeld als soziologischer Lernprozeß. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 3: 417–437.
- Lipp, W., 1983: Regionalkultur, Kulturideen und Kultursociologie. S. 737–742 in: F. Heckmann/P. Winter (Hrsg.), 21. *Deutscher Soziologentag 1982*. Opladen.
- 1984: Kultur dramatologisch. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 1 + 2: 8–25.
- Lippmann, C., 1980: *Sozialarbeit und Sozialpolitik im Betrieb*. Stuttgart.
- Luckmann, T., 1980: Über die Grenzen der Sozialwelt. S. 56–92 in: ders., *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn.
- Lück, H. E., 1975: *Prosoziales Verhalten*. Empirische Untersuchungen zur Hilfeleistung. Köln.
- 1977: Zur Geschichte der Erforschung prosozialen Verhaltens. S. 10–12 in: H. E. Lück (Hrsg.), *Mitleid – Vertrauen – Verantwortung*. Stuttgart.
- Lück, U., 1985: Nächstenliebe – ein traditionsreiches Thema im Abendland. S. 1–30 in: A. Bellebaum/H. J. Becher/M. T. Greven (Hrsg.), *Helfen und helfende Berufe als soziale Kontrolle*. Opladen.
- Luhmann, N., 1979: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. S. 21–43 in: H.-U. Otto/S. Schneider (Hrsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*. Band 1. Darmstadt und Neuwied.

- Matthes, J., 1962: Soziale Stereotypen in der Theorie der Fürsorge. *Soziale Welt* 13: 139–153.
- Neidhardt, F., 1983: Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. S. 12–34 in: F. Neidhardt (Hrsg.), *Gruppensoziologie (Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.)* Opladen.
- Peyser, D., 1934: *Hilfe als soziologisches Phänomen.* Würzburg.
- Platzkötter, A., 1983: *Ein handlungstheoretisches Motivationsmodell des Hilfehandelns.* Frankfurt, Bern, New York.
- Rassem, M., 1979: *Metamorphosen des Helfens.* S. 211–235 in: M. Rassem: *Stiftung und Leistung.* Mittenwald.
- Ridley, M./Dawkins, R., 1981: *The Natural Selection of Altruism.* S. 19–40 in: J. P. Rushton/R. M. Sorrentino (eds.), *Altruism and helping behavior.* Hillsdale, N. J.
- Schatzmann, L./Strauss, A. L., 1979: *Strategien für den Eintritt in ein Feld.* S. 77–93 in: K. Gerdes (Hrsg.), *Explorative Sozialforschung.* Stuttgart.
- Scherpner, H., 1962: *Theorie der Fürsorge.* Göttingen.
- Schmidbauer, W., 1977: *Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe.* Hamburg.
- 1983: *Helfen als Beruf.* Reinbek.
- Schütz, A., 1971: *Gesammelte Aufsätze, Band 3.* Den Haag.
- 1972: *Gesammelte Aufsätze, Band 2.* Den Haag.
- /Luckmann, T., 1979, 1984: *Strukturen der Lebenswelt. Band 1 und 2.* Frankfurt a. M.
- Simmel, G., 1968: *Soziologie.* Berlin.
- Scott, M. B./Lyman, S. M., 1968: *Accounts.* *American Sociological Review* 33: 46–62.
- Staub, E., 1982: *Entwicklung prosozialen Verhaltens.* München–Wien–Baltimore.
- Trivers, R. L., 1971: *The Evolution of Reciprocal Altruism.* *Quarterly Review of Biology* 46: 35–57.
- Wickler, S./Seibt, U., 1977: *Das Prinzip Eigennutz – Ursachen und Konsequenzen sozialen Verhaltens.* Hamburg.
- Wispé, L. G., 1972: *Positive Forms of Social Behavior: An Overview.* *Journal of Social Issues* 3: 1–19.
- Wolff, S., 1983: *Die Produktion von Fürsorglichkeit.* Bielefeld.
- Zehle, S., 1984: *Schnaps ist Dienst, und Dienst ist Schnaps.* *Die Zeit*, Nr. 2, 6.1.
- Ziegler, H. (Hrsg.), 1984: *Alkoholismus in der Arbeitswelt.* Hamburg.